

eurowinds

Bläsermusik in Europa



Deutschland EUR 6,00 · Österreich/Italien/Spanien/Benelux EUR 7,00 · Schweiz CHF 9,00

PERFORMANCE

Wettbewerb für Auswahlorchester

PRAXIS

Ein bißchen Theorie tut gut

PORTRAIT

Sophie Dartigalongue · Nigel Clarke

Mit großem Länderteil



08



16



24



08



22



26

Standards

- 01** *Titelfoto*
Sophie Dartigalongue, Fagott
- 03** *Editorial*
- 05** *Impressum*
- 06** *Foto des Monats*
- 08** *Euro-News*
- 09** *Termine international*
- 13** *Termine Deutschland*
- 60** *Konzert-Highlights in Kürze*
- 62** *Termine Professionals*
- 64** *Termine Ausbildung*
- 65** *Inserentenverzeichnis*

Portrait

- 16** *Sophie Dartigalongue*
Französischer Sound in heiligen
Berliner Hallen
- 22** *Nigel Clarke*
»Ich liebe es, eine musikalische
Elster zu sein«
- 24** *Philipp Wagner*
»Je kleiner die Armeen, desto
wichtiger die Militärmusik«
- 66** *Andreas Reifer*
Was macht eigentlich ... ?

WASBE

- 46** *Sektion Schweiz*
Das Seminar 2015 mit Philippe Bach
ist dem Erlebnis »Klang« auf der Spur

Performance

- 26** *Titel erfolgreich verteidigt*
Das Kreisblasorchester Ostallgäu
gewinnt erneut beim 5. Wettbewerb
für Auswahlorchester in Siegen
- 28** *Musizieren, dirigieren,
moderieren*
Der 120 Seiten starke Seminarplaner
2015 der Musikakademie Kürnberg
bietet musikalische und überfachliche
Aus- und Weiterbildung in allen Sparten
- 30** *Derzeit schlicht unschlagbar*
Die Brass Band Treize Etoiles gewinnt
den 40. Schweizerischen Brass Band
Wettbewerb. Auch die Bläserchester-
szene profitiert von Montreux

»» Impressum

Chefredaktion

Gerhard Tenzer
 August-Lämmle-Straße 50
 D-72658 Bempflingen
 Tel. 0 71 23 / 97 38 15-0
 Fax 0 71 23 / 97 38 15-15
 E-Mail: info@eurowinds.de

Anzeigenleitung

Erni Belella
 Tel. 0 71 23 / 97 38 15-20
 Fax 0 71 23 / 97 38 15-25
 E-Mail: anzeigen@eurowinds.de

Erscheinungsweise & Bezugspreise

Erscheinungsweise: 6-mal jährlich
 Einzelheft: 6 € (inkl. MwSt.) zzgl. Versandkosten
 Jahresbezugspreis (6 Ausgaben im Jahr):
 Inland: 36 € (inkl. Versandkosten und MwSt.)
 Euro-Zone: 42 € (inkl. Versandkosten)
 Welt: 52 € (inkl. Versandkosten)
 Schweiz: 52 SFr (inkl. Versandkosten)
 Mindestbezugsdauer: 1 Jahr
 Abbestellungen spätestens zwei Monate vor
 Ablauf der Bezugszeit, sonst verlängert sich
 das Abonnement um ein Jahr. Kündigungen
 bedürfen der schriftlichen Form.

Vertrieb

Tel. 0 82 41 / 50 08-85 (8 bis 12 Uhr)
 Fax 0 82 41 / 50 08-46
 E-Mail: sonja.woelfle@dvo-verlag.de

Verlag, Herausgeber und Gesamtherstellung

DVO Druck und Verlag Obermayer GmbH
 Bahnhofstraße 33, 86807 Buchloe
 Postfach 127, 86801 Buchloe
 E-Mail: info@dvo-verlag.de

Bankverbindung:

VR Bank Memmingen eG
 IBAN: DE11 7319 0000 0000 0100 49
 BIC: GENODEF1MM1

© 2015

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion. Keine Gewähr für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Besprechungsexemplare. Einsender von Manuskripten, Briefen oder Ähnlichem erklären sich mit redaktioneller Bearbeitung einverstanden.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar.



30



55



41

Musik

32 Jupiter-Workshops (Teil 27)

Ein bisschen Theorie tut jedem
 Musiker gut

34 Brillante Bläserfassungen

Die neue CD der Belgischen Gidsen
 bietet überragende Transkriptionen
 von Arthur Prevost

36 Rezensionen

CD-Besprechungen

40 Branche

Neuheiten und Neuvorstellungen
 auf dem Musikmarkt

Länderteil

48 Sachsen

48 Niedersachsen

48 Hessen

49 Thüringen

50 Rheinland-Pfalz

51 Baden-Württemberg

55 Bayern

55 Österreich

57 Südtirol

59 Schweiz



Portrait

Sophie Dartigalongue

FRANZÖSISCHER SOUND

IN HEILIGEN BERLINER HAL

Sophie Dartigalongue ist in der Nähe von Paris geboren, wo sie auch bis zum Teenageralter lebte. Ihre ersten musikalischen Gehversuche hat sie im Alter von fünf Jahren auf dem Klavier absolviert, doch den Unterricht schon nach zwei Wochen abgebrochen. »Die Lehrerin hat mir die Lust am Spielen genommen«, sagt sie. Latent war der Wunsch, Musik zu machen, zwar immer vorhanden, zeigte sich aber erst vier Jahre später wieder – als ihre Schwester begann, Oboe zu lernen.

Die Mutter spielte Gitarre und Sophie empfand das auch für sich als eine gute Wahl, da sie dann vielleicht bald mit der Mutter gemeinsam musizieren könnte. Irgendwann war Sophie bei einer Schulorchesteraufführung und fand Gefallen am Spiel im Ensemble. »Nur leider war das mit der Gitarre nicht möglich«, erinnert sie sich. Daß es ein Blasinstrument sein mußte, war ihr klar und so fiel die Wahl auf die Klarinette. Als es auch an der Zeit für den jüngeren Bruder war, für sich ein Instrument zu wählen, landeten beide in einer Instrumentenvorstellung. Und dort faszinierte sie besonders das Fagott. Wobei man eigentlich – zumindest damals – eher »Basson« statt Fagott sagen muß. Denn in Frankreich sind zwei verschiedene Instrumentenvarianten des tiefsten Holzblasinstruments in Gebrauch.

Nur sechs Monate, nachdem Sophie mit dem Basson-Unterricht begonnen hatte, zog die Familie nach Lyon. Und der Lehrer am dortigen Konservatorium spielte ein Fagott in deutscher Bauart. »Die deutsche Bauart hat sich in Frankreich mittlerweile etabliert. Ich würde sagen, zur Hälfte wird dieser Typ gespielt, zur Hälfte das französische Modell. Die beiden Modelle unterscheiden sich in ihrer Bauweise, so sind die Hölzer verschieden: das Fagott ist aus Ahorn, das Basson wird aus Palisander gefertigt. Alleine diese unterschiedlichen Holzarten ergeben ein ganz anderes Klangbild. Auch die

Anblastechnik ist anders, ebenso die Griffweise. Im Prinzip handelt es sich um zwei völlig verschiedene Instrumente. Dementsprechend dauert ein Umstieg vom einen auf das andere einfach seine Zeit. Für mich als Kind war das noch recht einfach, da ich noch nicht so lange Basson gespielt hatte. Aber ein Erwachsener braucht durchaus ein Jahr, bis er sein vorheriges Niveau erreicht, wenn er vom Basson auf das Fagott oder auch umgekehrt wechselt«, erklärt Sophie Dartigalongue.

Wer in Frankreich ein Instrument erlernt, kommt auch um das Erlernen von Solfège nicht herum. Dabei handelt es sich um ein im Grunde seit dem Mittelalter gebräuchliches musikalisches System, bei dem die Noten auf bestimmten Silben gesungen werden. Durch die Übungen fällt es Instrumentalisten deutlich leichter, neue Stücke zu erlernen, und auch das Gehör wird geschult. In Deutschland ist Solfège oder auch Solmisation nicht Teil der musikalischen Ausbildung. »Das finde ich schade. Solfège ist wie eine musikalische Muttersprache, auf der man alles aufbauen kann«, meint Sophie Dartigalongue. Eine Stunde Unterricht pro Woche in Solfège erhält ein französischer Schüler, der sich entscheidet, ein Instrument zu erlernen. Hinzu kommt der Einzelunterricht und einmal pro Woche das Orchesterspiel. Da die Schule erst nachmittags gegen 16 Uhr endet, kommt für jugendliche Musikbegeisterte ein ganz schönes Pensum zusammen. »Ich hatte wirklich immer tolle Lehrer, allerdings hätte ich mir mehr Kammermusikunterricht gewünscht«, meint Sophie Dartigalongue.

Sie kann sich nicht erinnern, wann genau die bewußte Entscheidung gefallen ist, die Musik zu ihrem Beruf zu machen. Ein Schlüsselerlebnis gab es nicht, wohl um die Zeit des Abiturs



»» Kurzinterview

Wie viele Stunden in der Woche beschäftigen Sie sich mit Musik?

Vor wichtigen Konzerten übe ich natürlich sehr viel. An anderen Tagen schaue ich, daß auch anderes nicht zu kurz kommt.

Welche Musik spielen Sie am liebsten?

Mein Favorit ist die Barockmusik.

Welche Musik hören Sie am liebsten?

Eigentlich alles im Bereich der klassischen Musik.

Was zeichnet einen guten Dirigenten aus?

Die Vorbereitung und eine gute, gewissenhafte Probenarbeit. Er sollte seine Ideen durchsetzen und das Orchester zu einer Einheit zusammenschmieden können.

Welche Instrumente spielen Sie?

Fagott und Kontrafagott. Früher habe ich Gitarre und Klarinette gelernt.

Wie oft kaufen Sie ein Instrument?

Fagotte kauft man nicht so oft, Profimodelle sind eine Anschaffung fürs Leben. Mein Fagott ist von Püchner, das Kontrafagott von Heckel.

Welches war Ihr positivstes, welches Ihr negativstes Erlebnis mit Musik?

Ich kann mich an viele schöne Dinge erinnern. Ich mag es, wenn man auf einem kleinen Dorf ein Konzert spielt und Leute, die noch nie in ihrem Leben ein Fagott gesehen haben, hinterher begeistert sind, weil sie etwas Neues entdeckt haben. Das ist ein wunderbares Gefühl und ganz anders, als wenn man in einem Konzertsaal mit erfahrenerem Publikum auftritt. Negativ sind mir die Momente in Erinnerung geblieben, in denen ich mich auf der Bühne nicht wohlfühlt habe und dadurch das ganze Vergnügen an der Musik verschwunden ist.

Was wäre aus Ihnen wohl geworden, wenn nicht Musikerin?

Notärztin hätte mir gefallen. Ansonsten wäre etwas mit Physik auch meine Richtung gewesen.

Geben Sie Ihr Wissen in Workshops und Seminaren weiter?

Gelegentlich, demnächst zum Beispiel in Spanien oder an der Musikhochschule Saarbrücken.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Die gestalte ich gerne vielseitig. Sport, Familie, Freunde treffen – da ist alles dabei.

Ihre Zukunftspläne?

Ganz einfach: viel Freude haben!



herum stand der Entschluß für den Musikerberuf fest. »Die Musik war einfach immer da in meinem Leben«, sagt sie. Nicht wirklich bewußt war auch die Entscheidung für das Studium in Lyon. Die dortige Musikhochschule hat den Ruf als Talentschmiede, handelt es sich bei ihr doch um ein »Conservatoire national supérieur«, die höchste Kategorie der musikalischen Ausbildungsstätten in Frankreich. »Wir lebten schon in Lyon, ich konnte also bei meiner Familie bleiben«, meint Sophie Dartigalongue. Ihre Lehrer dort waren Carlo Colombo und Jean Pignoly. »Ich habe einen unglaublichen Respekt für die beiden«, sagt sie.

2. Preis bei ARD-Wettbewerb in München

An ihre Studienzeit erinnert sie sich gerne, die Liste ihrer Auszeichnungen und Wettbewerbs-erfolge ist lange. Dabei sind unter anderem der 2. Preis beim Internationalen ARD-Musikwettbewerb München, der 1. Preis beim Internationalen Fagottwettbewerb Michal Spisak, beim Internationalen Akademischen Oboe- und Fagottwettbewerb Lodz, bei AudiMozart 2010 sowie beim Carl-Maria von Weber Fagottwettbewerb, 2. Preisträgerin war sie beim Internationalen Crusell Fagottwettbewerb. Die Fagottklasse in Lyon hatte in Spitzenzeiten bis zu zwölf Studenten. Dabei sind die Berufsaussichten in Frankreich denkbar schlecht für junge Orchestermusiker. »Von zehn Studenten geht mit viel Glück vielleicht einer mit einer festen Stelle ins Orchester. Die letzte Fagottstelle in Frankreich wurde vor zwei Jahren ausgeschrieben. Und man darf nicht vergessen, daß die Hälfte aller Orchester das Basson bevorzugt und daher noch weniger Stellen zur Verfügung stehen. Wird eine besetzt, bleibt der Musiker auch 40 Jahre lang dort«, erklärt Sophie Dartigalongue die Lage in ihrer Heimat.

Stile und Schulen in Europa nähern sich an

Von den Absolventen schließen zwei vielleicht noch ein sogenanntes pädagogisches Staats-examen an, das sie berechtigt, an Konservatorien zu unterrichten. Einige schaffen es auch freischaffend zu leben, der französische Staat hat ein spezielles Programm zur Unterstützung der Freiberufler. Um aber dort aufgenommen zu werden, muß man auf mehr als 700 Stunden professionelles Musizieren im Jahr kommen. Die Masse bestreitet den Lebensunterhalt aus dem Spielen in freien Ensembles und Unterrichtstätigkeit, aber auch außermusikalische Berufe wurden schon von manchem nach dem Studium in Erwägung gezogen.

Bis vor wenigen Jahren waren die Orchesterwelten in Europa noch strikt voneinander getrennt. Viele Länder haben bei den Bläsern gar ihre eigene Instrumentaltradition, man denke an Wiener Oboe und Horn, das deutsche Klarinettensystem oder eben das französische Basson. Gerade bei den Bläsern war die deutsche Orchesterschule ein nahezu uneinnehmbar festes Bollwerk. In den letzten Jahren haben jedoch immer mehr Hochbegabungen aus den europäischen Nachbarländern den Weg in deutsche Philharmonien und Orchestergräben gefunden, viele davon aus Spanien und Frankreich. »Ich denke, da hat auch das Erasmus-Programm seinen Anteil daran, viele gehen für ein oder zwei Semester ins Ausland und lernen dort eine andere Schule kennen«, meint Sophie Dartigalongue. Vorbei sind also die Zeiten, in denen die Stile und die Schulen zwei scheinbar unvereinbare Welten waren. »Ich denke auch, daß sich die Spielweisen immer mehr annähern, man entwickelt sich in Europa mit der Klangkultur in eine gemeinsame Richtung«, sagt Sophie Dartigalongue.

Herbert-Karajan-Akademie in Berlin

Dieser frische Wind in den Bläserregistern hat ihre Karriere auch erst ermöglicht. Denn noch vor ein paar Jahren wäre ein Bläser aus der französischen Schule undenkbar gewesen in solch heiligen Hallen der Tradition, wie sie auch die Berliner Philharmoniker darstellen. »Nie hätte ich gedacht, dort einmal ein Probespiel zu machen«, meint Dartigalongue. Doch ein Studienkollege wollte unbedingt zum Auswahlvorspiel für die Herbert-Karajan-Akademie, jener Talentschmiede des Traditionsorchesters, das es begabtem Orchesternachwuchs in einem ausgefeilten System über zwei Jahre ermöglicht, sich intensiv auf die Karriere vorzubereiten. Sophie Dartigalongue schloß sich an, im Hinterkopf eigentlich wenig mehr, als daß Berlin von der Stadt her sicher eine Reise wert sei. »Ich spielte alles andere als ›deutsch‹, aber die Offenheit des Orchesters war da und ich bekam die Akademiestelle«, sagt sie.

Eine »super Zeit« seien die beiden Jahre gewesen, schwärmt sie. Sophie Dartigalongue zog nach Berlin, wo sie einmal wöchentlich Unterricht von den Fagottisten der Berliner Philharmoniker erhielt. Das Stipendium umfaßt auch die Mitwirkung im Orchester, in den zwei Jahren haben die Akademisten insgesamt →

Fortsetzung auf Seite <Kein(e,r)>

»» Jeden Tag stecke ich
das Ziel
ein bißchen höher ««

»» Übetips von Sophie Dartigalongue • »Durch Freude effizient«

■ Üben macht im Grunde nur dann Sinn, wenn man auch richtig Lust zum Spielen hat. Denn erst Freude macht das Üben effizient. Mein persönliches Warm-up gestaltet sich relativ kurz. Ich spiele Tonleitern zum Einblasen. Dann halte ich noch Töne aus, ganz leise und gezielt über zwei Oktaven. Das ermöglicht mir eine gute Kontrolle sowohl über den Klang, die Klanggestaltung und die Intonation. Diese Punkte sind sehr wichtig für ein erfolgreiches Orchesterspiel.

Wenn es darum geht, sich ein Stück neu zu erarbeiten – das kann sowohl ein Orchesterwerk sein, aber natürlich auch ein Solostück oder Kammermusik –, dann lege ich mir vorab ganz gezielt einen Plan zu recht. Ich formuliere meine Ziele, die ich Schritt für Schritt angehe, damit zum anvisierten Termin alles »sitzt«. Jeden Tag stecke ich das Ziel etwas höher, das ist ein Vorgehen, das mir persönlich sehr viel Sicherheit verleiht. Aber: Dieses Programm ist ganz auf mich persönlich und meine Bedürfnisse abgestimmt. Deshalb macht es wenig Sinn, das zu teilen, da ein anderer Fagottist die Dinge für sich sicher ganz anders angehen würde. Ich bin der Meinung, daß man seine Art zu üben einfach für sich selbst finden muß. Der Lehrer kann einem sicher den Weg

dabei aufzeigen, aber es liegt in der eigenen Verantwortung, daraus für sich selbst die beste Strategie zu entwickeln. Ein straff verordnetes Pensum mit festgelegten Elementen wirkt nicht bei jedem gleich gut. Ein guter Lehrer fördert daher auch immer das selbständige Denken seiner Studenten.

Zum Thema Rohrbau eine gesunde Distanz bewahren

Rohre sind bei Doppelrohrblattbläsern ein sehr großes und auch viel-diskutiertes Thema. Wir verbringen viele Stunden damit, die für uns optimalen Mundstücke zu produzieren und an ihrer Qualität zu feilen. Das frißt sehr viel Zeit. Aber viele Fagottisten lassen ihre Gedanken nur noch um ihre Rohre kreisen, sind mit nichts zufrieden, machen sich oft total verrückt und das Leben unnötig schwer. Zum Themenkomplex Rohrbau – auch wenn man seine Rohre kauft – sollte man eine gesunde Distanz bewahren. Man muß immer mit dem leben, was man gerade in der Schachtel hat, daraus das Beste machen und vor allem eventuelle Probleme damit beim Üben völlig ausblenden. ■

Fortsetzung von Seite 18

→ 150 Dienste zu absolvieren, was etwa einem Projekt pro Monat entspricht. »Da habe ich im Grunde das erste Mal richtig professionell Orchester gespielt, auch das Publikum war ganz anders, als ich es aus Frankreich gewohnt war«, erinnert sie sich. Während der Akademiezeit entdeckte Sophie Dartigalongue ebenfalls das Kontrafagott, einen Bereich, dem sie sich vorher noch nicht gewidmet hatte. »Die damalige Solokontrafagottistin legte mir das Instrument nahe, instruierte mich ganz toll und ich habe mich näher damit befaßt«, erzählt sie. »Die Lage ist einfach toll. Wenn man mit dem Kontrafagott ganz tief unten im Orchester agiert, mit den Bässen verschmilzt, dann hat man das Gefühl, an der Quelle des Klanges zu sein. Ja, man



hört es außer im Solo nicht wirklich, aber wäre es nicht da, würde etwas fehlen im Orchester«, schwärmt sie. Im Frühsommer 2013 hat sie sich

die Stelle als Solokontrafagottistin unmittelbar im Anschluß an die Akademiezeit erspielt, zum Zeitpunkt des Interviews steht die Probejahrsabstimmung unmittelbar bevor. Ob es danach so weiter geht wie gehabt oder ein neues Kapitel aufgeschlagen wird, ist also noch nicht sicher. Fest steht für Sophie nur, daß sie sich in Zukunft auch wieder verstärkt dem Fagott widmen möchte, statt den Fokus wie bislang aufs Kontrafagott zu legen. »Es gibt für das Fagott noch sehr viel zu tun, es ist ein hervorragendes Instrument, das noch nicht richtig bekannt ist. Ich möchte zur Förderung des Instruments beitragen, was für mich auch heißt, das Repertoire zu erweitern«, sagt sie. Aktuell ist sie dabei, vergessenes Repertoire zu entdecken, mit Komponisten in Kontakt zu treten und gemeinsam neue Stücke anzugehen. ■

Fotos: Tenzer, J. Püchner Spezial-Holzblasinstrumentebau GmbH

»» Das Fagott • Reizvoller Außenseiter der Holzblasinstrumente

■ Im 15. Jahrhundert wurden Baß-Stimmen in die Chöre und Consorts eingeführt und, der Praxis der Zeit entsprechend, durch Instrumente verstärkt. Das Fagott, dessen Name sich vermutlich vom italienischen »il fagotto« (das Bündel) ableitet, erfüllt das Bedürfnis nach einem tiefen Holzblasinstrument. Der Kanonicus Afranio zu Ferrara baute um 1520 ein Instrument namens »Phagotum«, das zwar nur mit einem einfachen Rohrblatt geblasen wurde, dessen Beschreibung mit viel Phantasie jedoch das heutige Fagott schon erahnen läßt. Ansonsten tritt das Fagott in den kommenden knapp 200 Jahren unter verschiedenen Bezeichnungen auf, mal als Dulzian, mal als Baßpommer. Etwa um 1700 taucht der Begriff »bassoon« das erste Mal auf.

Endgültig reformiert ab etwa 1830 von Wilhelm Heckel

Bautechnisch gab es erhebliche Verbesserungen während dieser Zeit. Man begann das Instrument aus mehreren Teilen herzustellen, was eine enorme Qualitätsverbesserung mit sich brachte. Denn Einzelteile waren präziser zu dreheln als ein ganzer Block. Das Instrument war auf diese Weise ebenfalls besser zu transportieren und wurde bald neben Viola da Gamba oder Violone zum beliebten Instrument, um die Baßlinie im Barock zu verstärken. Das Fagott wurde eingesetzt im Orchester, in der Kammermusik und in der Feldmusik, wie man früher die Militärmusik nannte. Klappen hatte es damals kaum, was sich aber seit der Epoche der Klassik und speziell ab der Romantik änderte. Denn anders waren die Erweiterungen des Tonraumes und auch die Ansprüche an Klangfarben, die Komponisten vermehrt stellten, nicht mehr zu bewerkstelligen.

Endgültig reformiert wurde das Instrument ab etwa 1830 von Wilhelm Heckel in Wiesbaden, der mit dem damals berühmten Fagottisten Karl Almenräder zusammenarbeitete. Das verursachte zuerst einmal einen Bruch in der Beliebtheit des Instruments und das Fagott verlor zu dieser Zeit rapide an neuen Solowerken und fordernden Passagen im Orchester. Schließlich brauchen Instrumentenbauer

Zeit, um zu optimieren, und auch die Musiker benötigen diese, um sich auf ein neues System einzustellen. Dieses Schicksal teilen die Fagottisten auch mit den Oboisten, deren Instrument im 19. Jahrhundert ebenfalls

großen Veränderungen unterworfen war. Das Heckel-System hat sich heute international durchgesetzt, alle internationalen Firmen bauen ihre Instrumente nach diesen Vorgaben. Nur in Frankreich hat sich das »Bassoon« gehalten, ebenfalls ein Kind dieser spannenden Epoche im Instrumentenbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Form des französischen Bassoon geht auf die Instrumentenbauer Buffet Crampon zurück. Vom Klang her erinnert das Instrument eher an klassische Fagott-Typen, auch sind die verwendeten Hölzer unterschiedlich, die Rohre werden unterschiedlich gebaut und nicht zuletzt auch das Griffsystem unterscheidet sich erheblich vom deutschen System.

In der musikalischen Breitenbildung populärer machen

Im Sinfonieorchester sind heute das Fagott und das tiefere Familienmitglied Kontrafagott im Gebrauch. Das Fagott ist nach wie vor kein besonders populäres Instrument, wofür es zwei Gründe gibt: das Format eignet sich nicht für kleine Hände, weshalb Jugendliche dieses Instrument erst deutlich später beginnen. Oft haben sich Kinder dann aber schon für ein anderes Instrument entschieden. Außerdem sind die Anschaffungskosten beim Fagott hoch, was viele Eltern scheuen, und nicht jede Musikschule oder jedes Blasorchester verfügt über Leihinstrumente.

Früher war die Familie mit Quart- und Quintfagotten deutlich größer, aber in letzter Zeit ist hier eine Renaissance zu beobachten. Denn die kleineren Modelle eignen sich hervorragend für den Anfängerunterricht bei sehr jungen Musikern. Gründe genug, daß das Fagott 2012 von den Landesmusikräten Schleswig-Holstein und Berlin zum »Instrument des Jahres« gewählt wurde. Diese Initiative sorgt dafür, das Instrument bei den Institutionen der musikalischen Breitenbildung populärer zu machen. ■

